

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 31 (1927-1928)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Der Alpenwald [Fortsetzung]  
**Autor:** Frey, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668364>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Am häusslichen Herd.



XXXI. Jahrgang.

Zürich, 1. Juni 1928.

Heft 17.

## Nun ist die Rose aufgegangen. . .

Nun ist die Rose aufgegangen,  
Die überm Glasesrande sich  
Mit kelchblattsprengendem Verlangen,  
Von Sommersonnenglut umfangen  
Herüber neigte, inniglich.

Ich seh sie dunkelrot erglühen  
Aus einer Tiefe nie gekannt,  
Dies zwingend-lockende Erblühen  
Verrieten nicht die knospenfrühen,  
Grün-zarten Hüllen in der Hand.

Dies duftverströmend-heiße Prangen  
Umloderde noch immer dich, —  
Nun ist die Rose aufgegangen,  
Mit kelchblattsprengendem Verlangen,  
Lichttrunken-schön durchdringt sie mich.

Albert Mähli.

## Der Alpenwald.

Erzählung von Jakob Frey.

(Fortsetzung.)

Bei Erwähnung der Lauenen war eine leichte Röte über Christens Gesicht gegliitten und er hatte den vor ihm stehenden alten Mann einen Augenblick betroffen angeschaut; als dieser aber mit noch gedämpfterer Stimme den Namen Hauri nannte, brach Christen in ein lautes, gezwungenes Gelächter aus.

„Was zum Kuckuck,“ rief er halb höhnisch, halb unwillig, „soll ich mich bei einem ernsthaf-ten Geschäft um Deine alten Märchen kümmern! — Hauri hin, Hauri her — das ist gut auf der Ofenbank im Winter, wenn man nichts Anderes zu tun hat. Übrigens weißt Du so gut als ich, daß es kein Geist ist, sondern einfach das Pfeifen des Windes durch die Flühen-schründe.“

Über diesen Worten war Sepp einige Schritte zurückgetreten und hatte sich auf den Plankezaun gesetzt. Nach einem Augenblicke tiefer Schweigens sagte er, ohne die Augen aufzuschlagen: „Das kann Dein Ernst nicht sein, Christen, sag' mir's, es ist Dir nicht ernst.“

„Freilich ist's mir das,“ entgegnete der Andere unwillig, den Hut tiefer auf die Stirn drückend und sich zum Gehen anschickend; „im weitern kann man ja am Fuß der Flühen einige Stämme stehen lassen, obwohl seit Menschengedenken keine Laue auch nur zwanzig Schritte in den Wald hineingetürzt ist.“

Damit wandte er sich und begann den Weg niederzusteigen; aber hinter ihm drein rief der Alte nun fast drohend: „Besinn' Dich, Christen.“

sten — das kann und darf nicht geschehen; ich werd's nie zugeben!"

Durch diesen Ton wurde der junge Mann ebenfalls gereizt. „Hör' Du," rief er, ohne im Gehen einzuhalten, zurück, „misch' Dich nicht in anderer Leute Sache; ich kann die meinige ohne Deinen Rat besorgen."

Sepp blieb noch eine Weile unbeweglich auf seiner Planke sitzen und schaute dem am Felsen hinabsteigenden nach, bis er, ohne nochmals umzublicken, hinter dem Gebüsch verschwunden war; dann erhob er sich und seufzte, die Schritte langsam heimwärts lenkend, laut vor sich hin: „Das arme Anneli — aber ich bin's auch ihm schuldig." —

Zu Hause gab es zwischen Vater und Tochter eine lange geheime Unterredung. Die Mägde steckten neugierig und teilnehmend die Köpfe zusammen, als die Meisterin nach derselben mit rotgeweinten Augen in die Küche trat und sich stiller Tränen noch immer nicht zu erwehren vermochte. So etwas war auf der Hinteralm nicht mehr gesehen worden, seit sie den alten Steinberger nach dem Kirchhofe getragen hatten. Das Erstaunen und Werweihen erhielt bald noch mächtigere Nahrung, als befohlen wurde, dem Großvater behilflich zu sein, seine Sachen nach dem alten Häuschen hinüberzuschaffen, und Anneli selbst sich dahin begab, um das Notwendigste einzuräumen.

Christen kam erst am Spätnachmittage von seiner Wanderung heim und schien müde und verdrießlich zu sein. Das tränenbleiche, bekümmerete Antlitz seiner Frau konnte ihm nicht entgehen, aber er schien eine Frage nach der Ursache desselben zu scheuen und ging, ohne dieselbe gestellt zu haben, auf die Alm hinaus, nach der Viehhut zu sehen. Am Abend, als er zurückkam, war Anneli allein in der Stube mit den Kindern beschäftigt. „Ich muß Dir etwas sagen, Christen," begann es nach einer Weile leise und wehmüdig; „der Vater ist heute wieder in unser altes Haus hinübergezogen."

„Was sagst Du," rief Christen überrascht, „wieder hinübergezogen? Und warum denn das?"

„Du wirst Dir's wohl denken können," antwortete Anneli ebenso leise, wie es angefangen; „er sagt, es würde gegenwärtig doch nicht mehr gut tun zusammen unter einem Dache."

Christen hiß die Lippen zusammen und schwieg. Er erwartete, Anneli würde mit lauter

Klage ausbrechen und er wünschte dies sogar; vielleicht wäre dadurch ein Unlaß geboten worden, die ganze Angelegenheit, die eine so verdrießliche Wendung nahm, auf irgend eine anständige Weise beseitigen zu können; denn Christen war drunter im Dorfe selbst auf einen ihm höchst unerwarteten Widerstand gestoßen. Von all' den Männern, die ihm den ganzen Winter bei seinem eigenen Holzgeschäfte geholfen und dabei einen schönen Taglohn verdient hatten, waren jetzt nur einige wenige, und das fast lauter die unbrauchbarsten, bereit, die Arbeit auf der Hinteralm an die Hand zu nehmen. Sogar das Versprechen eines bedeutend erhöhten Lohnes wollte nicht verfangen. Sie erklärten über einstimmend, ohne daß Einer vom Andern gewußt hätte, der Hinteralmwald sei von jeher als ein Schutzwald betrachtet worden und man könne nicht wissen, ob durch den Schlag desselben nicht das Dorf selbst gefährdet würde. Über den mühsamen und doch heinah vergeblichen Gängen nach den weit auseinander liegenden Hütten war Christen selbst nachdenklich geworden, und wären ihm nun zu Hause zu dem Bisherigen noch die Klagen und Bitten seiner Frau entgegengekommen, so würde er wohl den Entschluß gefaßt haben, sich mit seinem Geschäftsfreunde auf irgend eine Art auseinander zu setzen. Aber Anneli blieb, nachdem es dem Manne die Übersiedelung des Vaters mitgeteilt, stille und bemühte sich, mit leisen, wehmütigen Tönen das Kind auf seinem Arm einzuhwiegen.

Der nun schon gereizte Mann wurde darüber vollends verbittert. Er war überzeugt, daß Sepp und Anneli die ganze Angelegenheit des Breiten und Langen, und zwar wohl zu seinen Ungunsten, durchgesprochen; er war auch versichert, daß Anneli weder Bitten noch Tränen gespart hatte, den Vater, an dem es mit vollem Herzen hing, von seinem Wegzuge aus dem Hause abzuwenden; er sah ja an den verweinten Augen seiner Frau, die nur mühsam neue Tränen zurückhielten, daß sie schweren Kummer trug; und von all' dem sollte er, der Nächstbeteiligte, nun nichts erfahren, ihm wurde das Wort nicht gegönnt, das wohl hinter seinem Rücken wenig gespart worden; das eigene Weib behandelte ihn mit einer verletzenden Schweigsamkeit, als ob er keiner Bitte wert wäre, als ob er der Himmel weiß schon welche Übelthat begangen hätte. Wenn das so ist, dachte Christen, nach langem Zuwarten aufstehend und mit



Bild von der Ebenalp (Säntis) mit Blick gegen Altmann.

schweren Tritten aus der Stube gehend, wenn das so steht, so will ich zeigen, wer Meister ist auf der Hinteralm. Hätte er geahnt, wie schwer seinem treuen Weibe das dem Vater gegebene Versprechen, sich in keinerlei Weise in die Angelegenheit einzumischen, auf dem Herzen lag, er würde nicht am folgenden Morgen bis weit ins Tal hinab und sogar in die Seitentäler gegangen sein, um für den Herrn Gevatter die benötigten Arbeiter anzuwerben.

Das Vertrauen, das unverhüllte Darlegen der verborgenen Herzensregungen vor den Augen eines Andern ist die edelste, reinste Gabe, die der Mensch dem Menschen zu bieten vermag, der treueste Schutzgeist, in Liebe und Pflicht verbundener Menschenseelen; aber gerade darum verschließt es sich auch so schnell vor dem rauhen Hauch des äußern Lebens, wie die Knospen der zartesten Blumen sich vor dem sinkenden Abendnebel zusammenschließen. In seiner Hülle strebt und regt sich das verschlossene Leben unaufhörlich bei jedem leisesten Sonnenblitze und möchte hervorbrechen ans Licht; aber

bevor die harte Decke sich wieder öffnet, ist ein ganzer voller Sonnenstrahl notwendig, der manchmal erst nach einem die Lüfte reinigenden Gewitter durch die dumpfen Dünste herabzudringen vermag.

Dem Anneli auf der Hinteralm wollte das kalte, verschlossene Schweigen, das plötzlich zwischen ihm und Christen eingetreten, fast das Herz abdrücken und oft, wenn es in Tränen allein bei den Kleinen saß, nahm es sich vor, dem heimkehrenden Manne, sobald er unter die Türe trete, um den Hals zu fallen und all' den stummen Kummer vor ihm auszuschütten. Mag er dann tun, was er will, befestigte die bekümmerte Einsame ihren Entschluß, ich bin ja seine Frau und habe Recht und Pflicht, ein Wort mitzureden. Wenn aber Christen nach Hause kam und sich die harten, trozigen Schritte schon von weitem hören ließen, dann fing der Mut des armen Weibes wieder zu sinken an, und wenn der Mann in die Stube trat und rasch mit strengen, fast misstrauischen Blicken umherschaute, dann beugte es sein Gesicht auf die

schlummernden Kinder herab, um die aufquellenden Tränen zu verbergen. Christen ging alsbald wieder hinaus, zornig vor sich hinnummelnd: „Man hält sich zu gut, mir ein einziges Wort zu gönnen, und bald werde ich im eigenen Hause behandelt wie ein Hund; aber holla, so haben wir nicht gewettet.“ —

Die trübe, schwere Woche verging, und schon in der Morgenfrühe des nächsten Montags kam der Gevatter auf der Hinteralm angelangt. Hinter ihm her zog eine Schar Männer, die er nach dem Walde hinaufwies, während er selbst den kurzen Fußweg nach dem Hause des Steinbergers einschlug. Christen konnte sich bei seinem Anblicke eines eigenen hangen Gefühls nicht erwehren, und hätte Anneli darum gebeten, so würde er jetzt noch gesagt haben: Gevatter, es kann aus den und den Gründen aus unserm Handel nichts werden, bestimmt mir den Reukauf; aber die Mutter hatte, als sie den Geschäftsfreund gegen das Haus herankommen sah, beide Kinder auf die Arme genommen und war schweigend mit ihnen hinaufgegangen nach dem ehemaligen Stübchen des Großvaters.

Nach kurzer Frist verließen die Männer das Haus und gingen miteinander dem Walde zu. Dort standen die Arbeiter, nöherer Weisung gewärtig, müßig herum, beschauten sich die zu fällenden Stämme oder es spannte hie und da einer die Säge oder schlug die Axt etwas fester an den Halm. „Kommt alle her,“ rief der Gevatter, „zum Zeugnis des Waldbrauches.“ Die Arbeiter stellten sich im Kreise um Christen und den Geschäftsfreund herum, und dieser sagte mit lauter Stimme: „Christen Steinberger, bezeuge vor diesen Männern nach Brauch und Übung, daß Du mir die Waldstrecke zwischen beiden Wegen bis an die Flühen ab Wurzel und Stock zu Recht und Eigen übergeben hast.“ Christen erhob die Rechte zum Einschlage, sagte dagegen: „Ich übergebe Dir das Benannte mit Ausnahme von zwei Dutzend Stämmen, die zuhinterst an den Flühen sollen stehen gelassen werden, zum Schutz vor Fels- oder Schneestürzen.“ — „Das war nicht einbedungen,“ entgegnete der Gevatter, indem er die ausgestreckte Hand ein wenig zurückzog; „indes kannst Du mir dem Rande entlang so viel andere Stämme anweisen.“

„Es soll geschehen,“ antwortete Christen, und die herkömmliche Übergabe ward mit kräftigem Handschlage festgestellt.

Der Geschäftsmann teilte die Arbeiter in Gruppen und gab Weisung, auf welcher Linie zuerst in den Wald eingebrochen und nach welcher Lage die Stämme gefällt werden müßten. In wenigen Minuten erlangten kräftige Axtschläge und begannen die langen Sägen zu zischen, während weithin aus den Wipfeln ein Schwarm von Vögeln mit verwirrttem Geschrei herumflatterte.

Aber noch hatte kein Stamm mit brechenden Ästen zu Boden gefracht, nur fing erst hier und da eine dunkle Krone sich zu neigen an, als plötzlich durch all' das Klopfen und Zischen eine kräftige Stimme rief: „Haltet ein, Ihr Männer — ich befehl' es im Namen der Obrigkeit.“ Im Augenblick schwiegen Axt und Säge, und alles blickte verwundert auf, woher der Ruf gekommen und was er zu bedeuten habe. Vor dem Graben, der sich am Walde hinzog, stand der alte Gemeindevorsteher aus dem Dorfe mit einem großen Papier in der Hand. „Fast wär' ich zu spät gekommen,“ sagte er freundlich zu Christen, „ich hab' nicht gedacht, daß Ihr schon so früh seid auf der Hinteralm.“

„Ich weiß auch gar nicht, warum Ihr überhaupt gekommen seid,“ erwiderte der erstaunte Christen, „und will gerne erfahren, was das zu bedeuten hat.“

„Wird bald geschehen sein,“ gab der Gemeindevorsteher zurück, indem er das Papier in seinen Händen auseinander faltete; „der Gemensepp, euer Schwiegervater, hat eben als Miteigentümer des ganzen Hinteralmwaldes gegen Verkauf und Schlag eines Teils desselben Rechtseinspruch erhoben und bis zum Austrage der Sache gegen weiteres Vorgehen ein richterliches Verbot ausgewirkt. Hier könnt Ihr's selbst sehen.“

Während Christen das dargereichte Papier mit den Blicken überflog, begannen seine Hände leise zu zittern und auf seinem Gesichte stritten Glut und Zornesblässe. Einen Augenblick biß er auf die Unterlippe, daß sie blutig anlief; dann aber rief er, in ein höhnisches Gelächter ausbrechend: „Zum Teufel, Herr Gemeindevorsteher, Ihr seid zu alt für solche Späße; seit wann sollte der Gemensepp, der kaum ein ganzes Hemd auf dem Leibe hat, Miteigentümer des Hinteralmwaldes sein?“

„Das könnetet Ihr besser wissen als ich,“ erwiderte der Alte achselzuckend. „Die Hemden Eures Schwiegervaters gehen mich nichts an, dagegen ist mir wohlbekannt, daß des Gemen-

seppen von jeher in diesem Walde das Behörungsrecht besaßen, ebenso gut als auf der Alm selbst ein Weiderecht. Sie werden drum wohl Mitbesitzer von Beiden gewesen sein — denk' ich mir."

Über der Ruhe und dem zurechtweisenden Ernste des Gemeindevorstechers fand auch Christen seine Besonnenheit wieder, wenigstens vermochte er sich äußerlich zu bezeugen, obwohl jedes der gehörten Worte wie ein Schlag auf ihn niederfiel. An das berührte Rechtsverhältnis hatte er wohl in seinem Leben nie gedacht, oder war dies irgend einmal flüchtig geschehen, so hatte er dasselbe jedenfalls in ganz anderer Weise aufgefaßt. Drum sagte er nach einigem Besinnen, das obrigkeitliche Verbot zwischen den Fingern zusammenknitternd: „Ich betrachte die Sache anders als Ihr, Herr Gemeindevorsteher. Was des Gemseppen von jeher aus der Alm oder Wald bezogen, war keine rechtliche Nutznutzung, sondern ein freiwilliges Almosen der Steinberger. Versteht Ihr?“

„Könnt Recht haben — oder auch nicht,“ entgegnete der alte Mann; „was Verjährungen zu bedeuten haben, brauch' ich Euch ebenfalls nicht zu lehren; Ihr seid in Rechtssachen besser erfahren als ich. Geht mich übrigens auch gar nichts an; ich hatte Euch bloß nach Amt und Pflicht das Verbot zu weisen, und daß dies geschehen, dafür nehm' ich hier die Männer als Zeugen. Tut nun, was Ihr wollt — Herr Steinberger.“

„Das werd' ich gewiß auch,“ sagte Christen, sich stolz aufrichtend; „drum meldet nur meinem Schwiegervater, daß ich nun nicht bloß dieses eine Stück, sondern sofort auch auf eigene Rechnung den ganzen übrigen Wald werde schlagen lassen.“

„Ist nicht meines Amtes — solche Meldung,“ lächelte der alte Mann, indem er seinen Hut ein wenig lüftete; „übrigens zürnt mir nicht und lebt wohl.“

Er ging ruhig und langsam den Almweg hinab, während die

Arbeiter mit fragenden Gesichtern und erwartungsvollem Schweigen im Kreise herumstanden. Der Erste, welcher dieses Schweigen brach, war der bisher mäuschenstille Geschäftsfreund. „Kommt her und gebt mir die Hand,“ rief er, sich Christen nähernd, der dem davongehenden Gemeindevorsteher noch immer schweigend nachschaut, „die Hand her, Gevatter, Ihr seid ein Kapitalmann und habt dem Dorffürsten da prächtig den Paß gewiesen; aber der Gemsepp — der Spitzbube, verzeiht —“

„Laßt's gut sein,“ entgegnete Christen, mit der Hand über das bleiche Gesicht fahrend; „vielleicht ist's am besten so gegangen. Ihr da, fahrt fort, wo Ihr aufgehört, später gibt's noch mehr Arbeit.“

Die Männer nahmen zögernd ihre Äxte auf und wendeten sich wieder dem Walde zu; aber der Erste, der über den Graben zurücksprang,



Rauchende Vötschentalerinnen.

stieß einen lauten Ruf des Erstaunens, wenn nicht gar des Schreckens aus. „Du da — Gem-sen-sepp?“

„Nur ich — ja —“ erwiderte eine tiefe, wohlbekannte Stimme, nach deren Laut sich plötzlich alle Blicke überrascht hinwendeten. Neben dem Stämme einer mächtigen Tanne, die vor andern am tiefsten eingesägt war und sich bereits, mit der Krone zur Seite neigend, auf ihre Nachbarn stützte, stand Sepp in voller Jagdausrüstung; über die knapp anliegenden Lederhosen hing zur Linken das breite Waidmesser vom Gurte, während die Rechte in Schulterhöhe den Lauf des schweren Bergstüzers umfaßte, dessen Kolben auf einen hemoosten Stein gestemmt war. „Guten Tag, Ihr Leute,“ wiederholte der alte Jäger.

„Guten Tag, Sepp,“ entgegnete der nächste Arbeiter, sich von seiner ersten Überraschung erholend — „willst in die Flühen, mit Schein?“

„Kann sein — weiß es noch nicht.“

„Nun bis Du's weißt, sei so gut und mach' mir an dem Stämme da Platz; er hinkt gottlob schon bedenklich.“

„Der Baum bleibt trotz seines Hinkens einstweilen stehen, guter Freund,“ sagte Sepp mit fester Stimme.

Der Arbeiter, dem diese Antwort vielleicht nicht unerwartet kam, trat einen Schritt zurück und schaute zweifelnd nach Christen, der bisher seinen Schwiegervater schweigend, aber mit zornigen Blicken betrachtet hatte.

„Macht einmal vorwärts,“ herrschte er den Arbeitern zu, aber doch nur auf denjenigen blickend, der bereits jenseits des Grabens stand — „es ist nun schon Zeit genug verloren gegangen.“

Der Mann hielt die Axt etwas näher ans Gesicht, als ob er ihre Schärfe prüfen wolle; aber gleichwohl blieb er noch immer zögernd stehen, und es war offenbar, daß er seine Stelle lieber einem andern überlassen hätte.

Christen wurde dadurch noch mehr gereizt. „Und Du da,“ rief er, sich gegen Sepp wendend, „geh' Du Deines Weges und stör' andere Leute nicht in ihren Geschäften.“

„Das tu ich auch nicht,“ entgegnete Sepp; „ich besorge nur mein eigenes Geschäft.“

„Du — Dein Geschäft? — das möcht' ich auch sehen,“ lautete es höhnisch zurück.

„Ja, Christen, mein Geschäft,“ erwiderte Sepp ruhig, aber fest; „und das besteht darin,

mein Eigentum zu schützen, damit ich von einem Steinberger kein Almosen mehr zu empfangen brauche.“

„Nun aber ist's des Geschwätzes einmal genug,“ schrie Christen zornbebend gegen die Arbeiter; „macht endlich vorwärts und treibt den alten Narren weg, wenn er Euch in den Weg kommt.“

Die Männer machten Miene, dem erhaltenen Befehle Folge zu leisten; aber Sepp trat rasch einige Schritte gegen den Graben vor und rief drohend: „Nehmt Euch in Acht! Ihr seid zwanzig gegen Einen, aber ich steh' für mein Recht, und Gott straf' mich, der Erste, der noch eine Axt aufhebt, wird's bereuen müssen.“ Damit hob der Alte, aus dessen Augen ein dunkles Funkelein schlug, den Bergstüzer in die Höhe, wie der Jäger zu tun pflegt, wenn er ein nahendes Wild belauert hat.

Bei dieser sprechenden Bewegung blieben die Männer wie angewurzelt stehen und Christen selbst starrte einen Augenblick nach dem Alten, der mit eiskalter Ruhe, das Gewehr hoch erhoben, am Waldrande stand; dann aber rief er mit dumpfer Stimme: „Nun, bei Gott, endlich will ich wissen, wer hier Meister ist.“ Er riß einem Arbeiter die Axt aus der Hand und schritt gegen den Graben zu.

„Christen,“ schrie ihm Sepp entgegen, „denk' an Weib und Kind — laß den Richter sprechen — dann tu, was Du willst — zwing mich nicht, Christen!“

Der jedoch schien nicht zu hören. Er schritt langsam, doch festen Fußes auf den nächsten angesägten Stamm zu und machte sich bereit, die Axt an denselben zu legen; aber mit jedem Schritt, den er vorwärts getan, hatte Sepp sein Gewehr höher erhoben, und als jener nun die Axt zur Führung eines Streiches fester in die Hand fäzte, legte der Alte den Kolben seiner Waffe an die Wange, die Mündung ohne das leiseste Beben auf seinen Schwiegersohn gerichtet, als gält' es einem Grattiere.

Die Zuschauer standen atemlos und keiner schien ein Wort oder einen Schritt wagen zu dürfen. Jetzt endlich, da Christen einen Augenblick zögerte und mit innerm Erbeben auf die dunkle Mündung starrte, die unbeweglich nach seiner rechten Hand gerichtet blieb, rief der Geschäftsfreund: „Zum Teufel, Steinberger, laßt's gut sein — von solchen Geschichten will ich nichts wissen.“

Christen ließ die Axt sinken und trat, sich mühsam auf dieselbe stützend, über den Graben zurück. Sein Gesicht war mit Totenblässe bedeckt und die Lippen zuckten unaufhörlich, wie von einem Krampfe bewegt. „Ich nehm' Euch alle zu Zeugen dessen, was hier vorgegangen,“ sagte er dumpf, den kalten Schweiß von der Stirne wischend; „wir wollen nun sehen, ob es noch Gesetz und Gerechtigkeit gibt!“

„Ich dank' Dir dafür, Christen,“ rief Sepp aufatmend und sein Gewehr an einen Stamm

lehnend, „ich dank' Dir, Christen, und auch Euch, Gewatter, dank' ich für das Wort; aber nun geht mit Gott und kommt nicht wieder, bis die Sach' entschieden ist.“

Christen ging, ohne ein Wort zu erwiedern, die Alm abwärts, mit ihm der Geschäftsfreund und hinten drein die verblüfften Arbeiter. Sepp blieb stehen, bis sie über die Höhe hinabgestiegen waren; dann verschwand er im Dunkel des Tannenwaldes. —

(Fortsetzung folgt.)



### Im Reiche des Sonnengottes.

#### 11. Kapitel.

#### Sitten und Gebräuche der Indianer im Quellgebiet des Napo.

Von Dr. H. Hintermann.

(Fortsetzung.)

Im Gegensatz zu den Indianern des Xingu-Quellgebietes, die noch völlig unbeeinflußt von der europäischen Kultur auf der untersten Stufe menschlicher Gesittung stehen, haben die Eingeborenen der Ostabhänge der Ostkordillere und der unmittelbar anschließenden Gebiete des Tieflandes mancherlei Einwirkungen von Seite der höher kultivierten Gebiete des ecuadorianischen Hochlandes erfahren. Auch sind, wie in dem Kapitel über die Sitten und Gebräuche der Urbevölkerung der Hochbecken gezeigt wurde, vereinzelte Tieflandstämme wie die mit den Tavaros verwandten Paltas in die Anden hinauf vorgedrungen.

Während jedoch in der Vor-Inkazeit wahrscheinlich viel regere Wechselbeziehungen zwischen den beiden so grundverschiedenen geographischen Gebieten stattgefunden haben, scheint der Einfluß der Inkas auf die ecuadorianischen Tieflandstämme nur geringfügig gewesen zu sein. Wohl könnte man bei der starken Verbreitung, die das Ketschua heute im Oriente aufweist, zu einer gegenteiligen Ansicht kommen, denn diese

Sprache wurde bekanntlich der Urbevölkerung des Hochlandes von den Inkas aufgezwungen. Allein schon Rivet weist mit Recht darauf hin, daß dies ein Irrtum wäre, weil das Ketschua nachweisbar erst nach dem Sturz der Inkas hauptsächlich durch die Missionare im Oriente eingeführt wurde. Auch sprechen die meisten Tieflandindianer, wie z. B. die zahlreichen und mächtigen Stämme der Tavaros und Zaparos auch heute noch ihre eigenen Sprachen. Abgesehen von den Bewohnern der Hochebene selbst, besitzen nur die direkt am Ostabhänge der Anden wohnenden Eingeborenen das Ketschua als Muttersprache. Im übrigen Oriente dient es dank seiner früheren Verbreitung durch die Missionare nur als „Lingua geral“, d. h. als Verkehrssprache, ähnlich dem Guarani in Paraguay und in Brasilien.

Während meines Aufenthaltes im Gebiet des oberen Napo bot sich mir vor allem Gelegenheit, die Sitten und Gebräuche der Yumbos und zum Teile auch der Zaparos genauer kennen zu lernen. Bei den Yumbos muß man unterschei-